

Ergebnisse aus den Workshops – „Fruchtlese“ der 4. Konferenz der gentechnikfreien Regionen vom 25.-26. November 2010, Götzis/Vorarlberg

Arbeitsgruppe 1

Sprecherin: Christine Räder

Thema: Die Konsequenzen aus dem Welt-Agrarbericht.

Nachhaltigkeit einer Landwirtschaft und Regionalpolitik von morgen

24 Monate wollen wir uns Zeit geben unsere Vorschläge umzusetzen. Wir haben uns Folgendes überlegt: Wir möchten die Verantwortlichen mitnehmen, mit Namen und Gesicht nennen. Wir wollen zu unseren Politikern vor Ort gehen und mit ihnen in Dialog treten. Ferner: Die Verfügbarkeit in den Regionen erhöhen. Da wurde das Beispiel aus Vorarlberg genannt: Wir haben zwar 200-prozentige Selbstversorgung bei Käse aber nur 6 Prozent Selbstversorgung bei Gemüse. Es soll also die Vielfalt in der Region wieder gefördert werden und zum Beispiel im Hinblick auf die Milchviehhaltung nicht so sehr die einseitige Beratung.

Wir wollen die Politik von unten in Bewegung bringen. Wir sind alle aufgefordert, uns auch politisch einzumischen. Das ist sehr wichtig. Wir haben ein demokratisches System und da lässt sich wirklich viel machen. Wir wollen Menschen gezielt zusammenbringen. Es gibt doch viele verschiedene Gruppen, die sich dieses Themas annehmen. Wir wollen das Thema Essen und Trinken thematisieren und sind immer noch auf der Suche nach einem neuen Wort für „Konsumenten“. Wir haben schon das Wort „Fair“ – Fair-Braucher – Fairbraucher, das uns dazu bisher eingefallen ist.

Das soll an Weiterem thematisiert werden:

Wie wird erzeugt?

Der Welthunger – was hat er mit uns zu tun?

Wie soll Landwirtschaft in Zukunft aussehen?

Dazu bedarf es einer Aufklärungs- und Informationskampagne für Essen ohne Gen-Technik.

Wir haben klare Vorstellungen von der Landwirtschaft der Zukunft. Wenn uns der Agrarkommisar Ciolos schon fragt, dann wollen wir ihm auch antworten:

Wir wollen ökologische und regionale Landwirtschaft. Mit dem Thema Gentechnik kann man gut Bündnisse schaffen. Da kann man auch andere Sachen mitdenken und fragen, was hat das alles mit unserer Bewegung zu tun? Herr Georg Janßen hat noch ein paar Aktionen genannt, zum Beispiel eine Trekker Staffel nach Berlin, wo viele Leute mitgehen, -radeln, wo Veranstaltungen stattfinden, wo diskutiert wird. In Rheinau macht man die Messe „1001 Gemüsesorten“ oder auch die Ausstellung „Mensch macht Milch“ oder auch die Großdemo in Berlin am 22. Jänner 2011.

Dann kam noch der Vorschlag auf Aktionärsversammlungen zu gehen. Das machen auch schon viele Naturschutzorganisationen. Man hat dann zum Beispiel eine Aktie von mehr als elf oder hier von Syngenta, geht auf die Aktionärsversammlung und redet mit den Aktionären. Genauso ist es wichtig, dass wir uns in die Forschung einmischen, dass wir die diese in Richtung bäuerlicher Landwirtschaft beeinflussen, dass wir aufzeigen, dass das viele Geld nicht nur in die Massenforschung hineinfließen soll, sondern auch in die standortangepasste Landwirtschaft. Wir haben es „partizipatorische Forschung auf dem Betrieb“ genannt, d.h. die Forschung soll auf den Betrieb gehen und dort lokal forschen.

An guten Produkten soll Nähe geschaffen werden. Zum Beispiel gibt es bei uns das Schwäbisch-hällische Schwein, wo man wirklich zeigt, wie es aufgezogen wird, was es zum Fressen bekommt, dass es eine super Qualität hat. Das ist wichtig, dass man solche Produkte schafft.

Wichtig ist auch, dass wir das selber leben. Das ist mir – wenn ich die Rosen sehe, ganz wichtig, weil ich da immer sehr kritisch bin, ob die nicht auch wirklich aus Kenia stammen. Ich hoffe nicht. Also, wir müssen das selbst leben und sehen, dass es sich lohnt, so zu leben. Mir hat der Satz in einem Impulsreferat ganz gut gefallen: Das gute Essen und das regionale Ernähren muss es uns auch wert sein. Nicht immer nur jammern, die Lebensmittel sind zu teuer, sondern es muss eine Wertstellung bei uns selber haben. Zur Entwicklungspolitik fällt mir noch zum Thema „Brot für die Welt“ das Zitat von Dr. Walter ein, das ich noch loswerden möchte: „Mit der Hungerdiskussion gibt sich die Gentechnik ein soziales Mäntelchen, das ihre wahren wirtschaftlichen Absichten verschleiert.“

Arbeitsgruppe 2

Sprecherin: Annemarie Volling

Thema: Die Marktallianzen. Wie schaffen wir es, dass mehr gentechnikfreie Lebensmittel auf den Markt kommen und dann auch gekauft werden?

Wir hatten einen langen Austausch und eine gute Diskussion. Dabei ist deutlich geworden, wie vielfältig das Engagement der einzelnen Verarbeitungsbetriebe, der Verbände, aber auch der Berater ist. Ich denke, das hat uns gegenseitig den Rücken gestärkt.

Wir haben viel diskutiert, dabei vier Problemfelder herauskristallisiert und in Kleingruppen bearbeitet. Das erste ist, dass wir einen **Bildungsauftrag** für eine nachhaltige Landwirtschaft geben wollen. Die Gentechnik kann hier der Aufhänger sein, aber das Ganze muss dann natürlich breiter thematisiert wird. Wichtig ist, dass Landwirtschaft wieder be-greifbar wird. Dieses Bildungsprojekt soll durch alle Altersstufen gehen. Wir wollen auch die Erwachsenenbildung mit einbeziehen, aber natürlich auch an Fachschulen gehen, sowohl im Agrar- als auch im Lebensmittelbereich, also auch in die Gastronomie usw. Schön wäre es, dies alles mit Events zu verbinden, die man dann auch im Kopf behält. Zum Beispiel ein gentechnikfares Frühstück und – was uns auch wichtig war – dass gentechnikfreie Betriebe in der Region und Verarbeitungsunternehmen mit eingebunden werden.

Das zweite Feld war: Die **Kommunikation über die Wertschöpfungskette stärken**.

Hier haben wir den Fokus auf die Kommunikation zwischen Hersteller und Handel gelegt. Wir haben gesagt, der Handel ist ein wichtiger Akteur, ein wichtiger Multiplikator. Er hat auch eine Sortiments-Verantwortung. Der Handel ist aber noch sehr zögerlich. Zum einen deshalb, weil er befürchtet, dass seine anderen Sortimentsbereiche oder seine anderen Produkte diskreditiert werden, wenn zu viele andere Produkte ohne Gentechnik im Regal sind. Deshalb müssen wir ihm deutlich machen, dass er durchaus eine Profilierungschance hat, wenn er gentechnikfrei listet.

Es gibt einige Unterschiede. Zum Beispiel ein Nord-Süd-Gefälle. Im Süden spielt die Regionalität viel mehr eine Rolle als im Norden. Die Kennzeichnung ohne Gentechnik ist in Österreich auch schon viel weiter. Die Österreicher haben festgestellt: Wenn man eine kritische Masse an bestimmten Produkten hat, zum Beispiel im Molkerei-Bereich, die ohne Gentechnik labeln, dann – hätte ich fast gesagt – fällt auch bald das Sortiment; jedenfalls gibt das viel Schwung für diesen Sortimentsbereich und der Handel bewegt sich entsprechend. Bei den Milch- und Molkereiprodukten haben die Österreicher das schon geschafft; und die Eier kommen wahrscheinlich auch bald.

Patrick Trötschler

Nun präsentiere ich die weitere Hälfte von unserer Gruppe zwei. Wir hatten noch zwei weitere Arbeitsgruppen. Die Dritte hat sich um das Thema **Kennzeichnung, Qualitätssiegel-GVO-Freiheit** gekümmert.

Wir wollen in der Natur die Vielfalt entwickeln und erhalten. Wir wollen die Vielfalt bei den Gütesiegeln reduzieren, wir wollen die Produkte wieder entsiegeln, da wären wir uns einig. Hier wäre eine grenzüberschreitende, am besten EU-weite Anpassung der Auslobung, vor allem auch der Grundlagen, hilfreich. Was ist wirklich gentechnikfrei und was kann so gekennzeichnet werden, damit auch ein Austausch der Produkte über die Grenzen hinweg möglich ist?

Eine ganz wichtige Forderung, die hier nochmals gestärkt werden soll ist, dass die tierischen Produkte lückenlos gekennzeichnet werden müssen. Es wurde auch der Hoffnung Nachdruck verliehen, dass, wenn mehr und mehr Produkte als gentechnikfrei gekennzeichnet werden, dass damit ein Stück weit eine Marktmacht entsteht, die dann auch die Kennzeichnung von GVO-Produkten befördert. Dass dann diese Produkte gekennzeichnet werden und darauf steht: „mit Gentechnik“.

Die vierte Arbeitsgruppe hat sich der Frage gewidmet, **wie bringen wir GVO-Freiheit als Wert zurück ins Verbraucherbewusstsein?**

Da wurden zwei Hauptstrategien identifiziert: Zum einen „stärker positiv agieren“, also die positiven Aspekte sammeln, den Nutzen, den diese Produkte auch stiften, herausarbeiten und hinüberbringen.

Zum anderen aber wurde als Beispiel ins Feld geführt – und das muss ich jetzt gar nicht

ausschließen, das kann sich durchaus ergänzen, durchaus auch polarisierend, vielleicht auch mit emotionaleren Bilderwelten – das Thema „Tierwürde“, das man anbringen kann, um mit dem einen oder anderen Bild wieder einmal etwas zu schocken.

Eine andere Frage, die sich die Gruppe gestellt hat: Wo treffen wir einmal neue Leute? Wir sind eigentlich immer unter uns und erzählen uns, dass wir alle recht haben. Wo finden wir, die, die Marktmacht haben, die vielleicht 90 oder 95 Prozent der Verbraucher haben. Eine Antwort war: Natürlich sind die alle im Web 2.0. Da kam die Frage auf, ist GVO-Freiheit im Web 2.0, bei Facebook etc., vorhanden? Es hieß dann: Ja, aber nicht wirklich prominent. Es stellt sich die Überlegung, ob sich nicht sozusagen die Branche der GVO-Freiheit einmal durchringt, eine gemeinsame Plattform in diese Sozialen Netzwerke einzustellen.

Es gab noch ein paar weitere Ideen, außerhalb des Web 2.0 (vielleicht kann man die aber auch im Web 2.0 durchführen): Unerwartetes, positives, pfiffiges Auftreten, Kooperation mit Kinderbuch-Autoren. Ich würde mich auch freuen, wenn ich meinen Kindern einmal etwas anderes vorlesen könnte. Aber man muss sagen: Die Bilderwelten, die dort mit Landwirtschaft in Verbindung gebracht werden, sind mehr als idyllisch. Da sollte man überlegen, wie man mit den Kinderbuch-Autoren besser ins Gespräch kommt und was zu anderen Ergebnissen führt. Generell: neue Bildsprachen entwickeln. Vielleicht kann man das so zusammenfassen: Bewährtes überdenken und in der Sprache von Web 2.0 updaten. Aber sich auch einmal Neues trauen, auch in der Verbraucherkommunikation.

Arbeitsgruppe 3

Sprecher: Christian Schiebel

Thema: Eiweiß-Futtermittelversorgung

Zunächst haben wir uns die Situation der Import-Futtermittel – bezogen auf **Soja**, GVO-frei – angeschaut. Die Menge, die derzeit und mittelfristig benötigt wird, scheint gesichert. Das sagen diejenigen, die im Handel damit zu tun haben. Ein Engpass ist von dieser Seite also nicht zu erwarten. Die Preisdifferenz liegt, realistisch eingeschätzt, von GVO-frei zu GVO-Soja, bei 40 bis 50 Euro – es geistern immer andere Zahlen herum – zum Beispiel auch 100 Euro pro **Tonne**. Die Mitglieder in der Gruppe haben gesagt, realistisch könne man von 40 bis 50 Euro pro Tonne ausgehen. Das sind ungefähr 10 Prozent.

In der Schweiz gibt es eine Initiative „Netzwerk nachhaltig produziertes Soja“. Sie hat die Zielvorstellung, bis zum Jahr 2014 90 Prozent so zu produzieren. So viel zur Importseite.

Der andere Punkt der Frage: heimische Eiweiß-Futtermittel. Hier haben wir uns verschiedene Früchte angeschaut. Die Erfahrungen haben gezeigt, dass Soja-Anbau an Körnermais-Standorten, speziell in Bayern, sehr gut möglich ist. Beim Preis für den heimisch angebauten Soja werden zirka 100 Euro pro Tonne mehr benötigt. Die Anbaufläche für Deutschland: ungefähr 3000 Hektar. 37.000 Hektar in Österreich und in der Schweiz etwa 1000 Hektar. Als Problem wurde dabei erkannt, dass die Landwirte beim Anbau nicht erfahren sind.

Weg vom Soja. **Ackerbohnen, Erbsen**: Problematisch, denn es erfordert eine weite Fruchtfolge. Etwa 10 Jahre. Dies wurde auch von einem Gruppenmitglied bestätigt, der nach 6 Jahren Anbauzeit mit wesentlich weniger Ertrag herausgegangen ist. Sie sind wegen der Eiweißwertigkeit im Vergleich zum Soja weniger geeignet.

Auch **Lupinen** haben wir behandelt. Hier wurde in der Gruppe von mehrjährigen Versuchen bei sehr unsicherem Ertrag berichtet.

Dann ist das **tierische Eiweiß** angesprochen worden. Wir haben es ausgeklammert. Wenn wir über Eiweißersatz sprechen, sei es jedoch der Vollständigkeit halber erwähnt. Es stellt sich die Frage, wie die Akzeptanz ist, so etwas in der Fütterung noch einzusetzen.

Der **Raps** ist als Ersatz für Soja nur beschränkt geeignet. Vom Anbau her weitgehend ausgereizt. Wenn es zum Raps-Import kommt, haben wir die GVO-Problematik erst recht.

Bezüglich Stärkung der heimischen Eiweißfuttermittelversorgung. Zwei Maßnahmen, die mehr politische Sache sind: Zum Beispiel Fruchtfolge-Prämien einführen, Erfahrung, Beratung und Wissen im Umgang mit Pflanzen vermitteln. Zur Stärkung des heimischen Anbaus sehen wir als die vielversprechendste Möglichkeit, die regionale Futtermittelversorgung stark in die Vermarktung einzubauen. Das erfordert allerdings, sowohl vom Landwirt als auch von den Vermarktungspartnern, dass sie in Vorleistung gehen, ist also ein Risiko. Diesen Mehrpreis haben wir als notwendig vorausgesetzt. Ausgegangen ist man dabei, dass – wie man in Österreich festgestellt hat – der Einfluss auf die Kaufentscheidung stark davon abhängt, ob es ein regionales Produkterzeugnis ist. Dies trägt wesentlich mehr dazu bei als die Tatsache, dass es ein biologisch oder konventionell erzeugtes Produkt ist. Deshalb sind wir der Meinung, dass das eine Möglichkeit wäre, mit kleinen Projekten vor Ort zusammen mit Verbündeten etwas voranzubringen. Das können wir selber tun.

Arbeitsgruppe

Sprecher: Philipp Brändle

Thema: Kritische Bildung zum Thema Agro-Gentechnik

Ich bin Phillip Brändle, studiere in Witzenhausen ökologische Agrarwissenschaften und bin aktiv in der Jugendarbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft. Im Workshop „kritische Bildung zum Thema Agro-Gentechnik“, waren wir eine bunte Truppe, Studenten, Lehrer, Leute von Ämtern.

Die erste Aufgabe, die wir uns gestellt haben, war im Prinzip Probleme zu erörtern, mit denen wir uns konfrontiert sehen. Da haben erst einmal alle ganz wild darauf losgeschrieben. Wir hatten einen ganzen Stapel roter Karten und haben diese dann geordnet. Wir haben folgende fünf Oberthemen erarbeitet.

Die ärgsten Probleme befinden sich in der Kategorie der **Rahmenbedingungen**, die uns

vorgegeben sind. Da wurden vor allem die Lehrpläne genannt, auf die wir dann entsprechend Einfluss nehmen wollen. Das zweite war ein **Infodefizit**. Gerade bei vielen Lehrenden hat man das Gefühl, sie haben noch nicht ausreichende Informationen, um mit dem Thema an ihre Schüler heranzutreten. Und sie haben auch keine ausreichende Plattform, an die sie sich wenden können. Da gibt es zwar sehr viel, aber man weiß nicht so genau, an was wendet man sich da.

Weitere Probleme sind **Didaktik und Vermittlung**. Das hat Verknüpfungspunkte mit dem nächsten Punkt. Wie kann man die Inhalte, die man gefunden oder sich erworben hat, so aufarbeiten, dass die Schüler, Studenten, Kindergärten etc. auch aktiv Bock haben, mitzuarbeiten. Denn wir haben festgestellt, dass es zum Teil eine unheimliche Passivität gibt. Ganz stark sehen wir das im universitären Bereich, bei vielen Kommilitonen und Kommilitoninnen, aber auch bei Schülern und Schülerinnen. Wir haben uns zum Ziel gesetzt, direkte Anknüpfungspunkte zu finden, um die Leute zu begeistern.

Der letzte Punkt der Problemstellungen waren die **gesellschaftlichen Rahmenbedingungen**. Wir hatten das Gefühl, dass man, wenn man als Lehrender mit gentechnischen kritischen Inhalten kommt, gegenüber seinen Schülern ein bisschen als rückständig gilt oder dass die Schüler das Gefühl haben, selbst ausgegrenzt zu werden oder rückständig zu sein. So etwa in die Richtung ging das. Das waren die Probleme, mit denen wir uns konfrontiert sahen. Aber wir haben natürlich auch Lösungsansätze. Das war ja zentraler Punkt.

Christian Baier

Mein Name ist Christian Baier. Ich bin ausgebildeter Landwirt und ebenfalls Student in Witzenhausen .

Ich möchte die Lösungsansätze vorstellen, die ebenfalls in die **Rahmenbedingungen** gegliedert sind. Ein paar davon möchte ich aufgreifen: Zum einen muss der politische Druck kommen. Die Politik muss in die Pflicht genommen werden. Die Lehrenden müssen Strukturen vorfinden, die ihnen die Möglichkeit geben, das Thema zu etablieren.

Der zweite Punkt: **Infodefizit**. Die Informationen sind da, sie sind weit gestreut und zum Teil auch sehr tiefgehend. Unser Schluss war, dass wir uns als Arbeitsgruppe vernetzen, um uns informell auszutauschen.

Der nächste Punkt: **Didaktik und Vermittlung**. Ganz wichtig: Die neuen Medien sind auch zu nutzen, um die Leute abzuholen und Exkursionen anzubieten, die Praxis mit einzubeziehen, also rausgehen aus der Schule, auch verbunden mit Selbstarbeit. Die Vermittlung läuft am besten wenn die Lernenden selber etwas machen. Nur frontal bekommt man wenig mit.

Ein weiterer Punkt: **Berührungspunkte schaffen**. Wir haben dazu Vielfältiges in der Gruppe gehört, je nach Land und unterschiedlichen Schulstrukturen und Schulsystemen. Da soll und

wird ein größerer Austausch stattfinden. Die Gesellschaft hat eine wichtige Rolle, sie ist aufgerufen, sich zu integrieren.

Unser Ziel als Arbeitsgruppe: Die eigene interne Vernetzung über Email-Verteiler, aber auch das Angebot einer Plattform für Lehrende und Leute, die daran arbeiten wollen. Damit verknüpft sich die Hoffnung, Herrn Schwald gewinnen zu können, dies in der Bodenseeakademie zu verankern, sodass es vielleicht auf der Homepage eine Verbindung für so eine Plattform gibt.

Arbeitsgruppe 5

Sprecher: Fredy Strasser

Thema: Gentechnik im Obst- und Weinbau

Unser Workshop war zu Beginn kein Workshop sondern eher eine Informationsrunde. In der wir zum Beispiel Philipp Haug, der die Arbeitsgruppe ja initiiert hat und wir von ihm sehr gut informiert wurden, fragten, wie der Stand des Wissens ist, welche Methoden angewendet werden und wie weit man jetzt schon mit den verschiedenen Anwendungsgebieten, Trans-Genetik, Cis-Genetik, Marker-gestützte-Selektion usw. ist. Das hat eigentlich bereits die Frage in den Raum gestellt, wo wird denn wohl die Abgrenzung sein, die sich der Biolandbau oder eben auch die Landwirte in Europa geben werden. Diese Ausführungen wurden dann noch ergänzt durch Herrn Prof. Stich, der diese Technik sehr gut kennt und auch darauf hingewiesen hat, welche vielfältigen Probleme wir im Obstbau mit den doch zahlreichen Krankheiten haben. Er hat uns auch informiert, auf welchem hohen Niveau heute die Technik der Gentechnik ist. Dann kam eher eine Runde wo wir Stellungnahmen von den Regionen entgegennahmen.

Zum Beispiel hat Südtirol dargestellt, dass im Moment die schwerwiegendsten Probleme über andere Möglichkeiten als Einführung von GV-Sorten machbar sind. Dem hat sich auch Vorarlberg angeschlossen. Hier ist schon etwas herauskommen: wir haben es trotzdem im Griff. Und das war dann auch ein bisschen der Konsens der weiteren anwesenden Vertreter aus der Praxis. Aber doch immer wieder der Hinweis: Die durch den Klimawandel auf uns zukommenden Probleme werden vielleicht noch viel schwerwiegender sein und sind noch nicht voraussehbar. Da kam dann doch wieder ein bisschen der Rückweg: Ja, könnten da irgendwelche GVO-Sorten irgendwelchen Beitrag liefern?

Wir haben dann noch gewechselt in den Weinbau. Da sah das Bild doch deutlich anders aus. Wir haben vor allem von den pilzresistenten Sorten Berichte entgegengenommen und festgestellt, es ist eigentlich gewaltig, wie breit heute die Zuchtlinie, das Sortenangebot und auch die Kenntnisse in der Genetik bei der Rebe sind. Wir haben dann ziemlich deutlich gesagt: Eigentlich haben wir die Mittel, um auf üblichem Weg zu guten Sorten zu kommen, die uns unsere Probleme lösen. In der anschließenden Diskussion haben wir natürlich solche Fragen wieder aufgegriffen. Im Zentrum stand: Welche Methoden sind denn akzeptabel und

auch lösungseffektiv? Man muss vielleicht doch auch in den Raum stellen, dass es auf dieser Welt gentechnisch veränderte Pflanzen gibt, die nicht ein Problem lösen, nämlich nicht ein Problem, das mit guter bäuerlicher Praxis gelöst ist – denken wir an diese Mais- und Sojasorten – wer anständig bauert, braucht die eigentlich nicht (das ist jetzt mein persönliches Statement). Sie lösen eher Märkte aus und wir haben dann natürlich auch diese Frage gestellt als wir diskutiert haben, wie weit wir mit den Methoden gehen wollen. Es war dann Einigkeit, dass zum Beispiel das Wissen rund um die Marker uns sehr viel weiter bringt und da ist auch von Seiten der Bio-Verbände, die hier schon sehr weit mit der Meinungsbildung sind, etwas, das wir nutzen möchten in der Züchtung; aber natürlich in der klassischen Züchtung. Aber sofort kam da auch die Frage: Aber wenn dann mit dieser Methode etwas erarbeitet wird, was patentiert wird, haben wir unser Ziel wieder nicht erreicht; dann sind wir wieder nicht autonom. Ebenso haben wir dann das Ziel nicht zwingend erreicht, dass wir genügend Vielfalt erhalten können bzw. hier waren wir uns auch nicht ganz sicher, ob uns die klassische Züchtung, die mit Marker-Stützung arbeitet, auch genügend Vielfalt, Sortendiversität, hinterlässt. Wir haben dann zur Kenntnis genommen, dass die Eingriffe ins Genom auf hohem Präzisionsniveau stattfinden. Es wurde gesagt, wir sind nicht mehr in der Dinosaurier-Phase, wir können jetzt auch die Anschaltelemente für die Gene mitliefern und zwar aus dem gleichen Gewebe. Das ist heute sehr exakte Wissenschaft aber zugleich mussten wir auch in den Raum stellen: Das Genom ist dynamisch. D.h. das ist ja auch das große Risiko, dass wir dann nicht zwingend in der Lage sind, diese Risiken überhaupt zu beurteilen, die wir mit diesen Eingriffen produzieren. Und es wurde dann eigentlich in Anlehnung an die Vorträge von gestern wieder ganz stark in Erinnerung gerufen: Hier sind wir dann wieder an der Grenze dieser Verantwortung, der Sorgfalt, der Vorsicht, eben der Obhut des Lebens, des Lebendigen. Das steht eben der mathematischen Risikoabschätzung ziemlich deutlich entgegen. Das hat uns wieder zurückgeführt auf die Frage: Brauchen wir jetzt die GVOs? Ich musste dann die Teilnehmer ein bisschen zurückrufen und sagen: „Wir sind doch auf einer Versammlung wo wir uns einig sind über diese Frage.“ Wir haben es dann nochmals von der analytischen Seite zu greifen versucht, indem wir uns offen dieser Frage gestellt und festgestellt haben, wir versuchen eigentlich Problem Schorf, Problem Mehltau und andere Probleme hineinzulösen ins Genom, aber löst das das Problem wirklich? Sind wir dazu überhaupt in der Lage? Oder wäre es nicht besser – orientiert an den Dingen die Martin Ott heute gebracht hat – mit klassischer Züchtung – wir haben ein neues Wort kreiert – eine „Vitalitätszüchtung“ zu machen.

In diesem Rahmen haben wir dann festgestellt, wir stehen doch in dieser schwierigen Aufgabe, dass wir verschiedene Spannungsfelder beachten müssen und da sind wir dann endlich ein zu Lösungen vorgestoßen. Die liegen eigentlich schon ziemlich im Raum, andere Gruppen sind schon zu ähnlichen Ergebnissen gekommen. Wir haben festgestellt, es ist extrem wichtig, dass wir mit dem Wissen, das wir jetzt wieder gewonnen haben, unsere Mitmenschen aufklären. Dazu gehört auch, dass GVO-Deklarationen stattfinden, damit die Information auch zu den Mitmenschen fließt. Und dass wir bei den Entscheidungsträgern im Handel – das Beispiel, das vom Edeka-Chef genannt wurde, der gesagt hat: ich mache jetzt

ein Label. Es schien uns, dass diese Entscheidungsträger im Handel für unsere Anliegen erreichbar sind und dass wir zum Beispiel bei den Äpfeln, wo sich die Vermarktung auf fünf Sorten reduziert – beim Wein ist es auch ein bisschen so, nur ist dort zum Glück noch der Produzent und die Lage mitentscheidend – dass wir dort Entscheidungen bewirken können, sodass die klassische Züchtung ihren Stellenwert behält. Am Schluss habe ich mir dann erlaubt, von mir noch ein Statement hineinzubringen und habe zu bedenken gegeben: Wenn man diese beiden Tage überschaut, haben wir doch festgestellt, wie viel Energie in die Gentechnik hineingebracht wird, um im Genom gewisse Gene zu verschieben. Und wie viel Energie wird da noch hinterher geschoben, um zu schauen, dass da nicht etwas passiert draußen in der Natur. Sind wir mal ehrlich, nähmen wir diese Energie zusammen, diese Zeit, dieses unglaubliche Wissen – wir haben Menschen hier, die sind unglaublich kompetent – nähmen wir das zusammen und würden sagen: Das verwenden wir dazu, die Genome besser zu kennen und mit klassischen Methoden weiterzuarbeiten, wären wir dann nicht vielleicht genauso schnell wie uns die Gentechnik versprechen will, dass sie das Tempo beschleunigen könne? Das war dann so eine Schlussüberlegung.

Arbeitsgruppe 8:

Sprecherin: Bettina Präder

Thema Imkerei und Gentechnik

Unser Konsens war: gentechnikfreie Regionen statt bestäubungsfreie Regionen. Die Biene ist einerseits ein Bio-Indikator, der uns die natürlichen Zusammenhänge sehr gut aufzeigt. Andererseits auch ein Indikator in der ganzen Gentechnik-Problematik, der die wissenschaftlichen ebenso wie die politischen Sackgassen aufzeigen kann. Darin können wir uns die Biene wie als Ratgebende zur Seite holen. Viel kann über den Honig ablaufen. Der Honig ist wie ein Spiegel der Natur. (Ich spreche hier jetzt sehr komprimiert.) Zum Beispiel sind im Honig immer in einem gewissen Anteil Pollen enthalten, sodass über die Honiganalyse sehr viel entlarvt werden kann.

Unsere Maßnahmen, die wir gerne hätten: Dass die Imker sich in den gentechnikfreien und nicht gentechnikfreien Regionen engagieren, dass die Zusammenarbeit mit der Landwirtschaft wieder intensiviert wird. Dies war früher gegeben, weil jeder kleinere bäuerliche Betrieb immer ein paar Völker hatte und genau wusste, was auf dem Acker passierte. Das ist zum Guten für die Bienenvölker oder eben nicht. Da gibt es auch Beispiele wie man das in der heutigen Zeit machen kann. Ein Beispiel aus Bayern ist die „Faire Milch“. Aber auch die Nicht-Imker sollten sich nicht scheuen, die Imker ins Boot zu holen, denn sie könnten ihnen ganz gut bei der Diskussion um die Abstandsregelung zur Seite stehen. Diese Diskussion sollte genützt werden, weil sie gut begründet werden kann durch die Bienen, die ja grenzüberschreitend sind und Pollen bis zu 10, 12 und sogar 14 Kilometer weitertragen können. Es geht bei den Abstandsregelungen letztendlich um den Schutz der Bienen und der Bienenprodukte.

Ein weiterer Punkt war die Öffentlichkeitsarbeit. Es geht darum, dieses Thema wieder in die Öffentlichkeit stärker zu transportieren und auch warm zu halten; auch unter den Imkern und der Imkerschaft, wo dieses Thema zum Teil noch mit Distanz betrachtet wird. Dabei hilft uns die Biene an sich schon, weil sie ist eine sehr starke Sympathieträgerin, d.h. überall wo Bienen auftreten – wenn man sie nur nicht als Protestmittel zum Landratsamt hinschleppt – erzeugt sie unglaubliche Bewusstseinskonzentration. Aber es wäre auch schön, wenn an den Ausbildungen der Landwirtschaftsschulen, den Gärtnern und Gärtnerinnen oder überhaupt in den ganzen Naturberufen und in den Schulen dieses Thema der Bienenhaltung, neben der ökologischen Haltung, auch stärker aufgenommen und Platz finden könnte.

Ein weiterer Punkt ist natürlich die Ausweitung des Netzwerks „Blühende Landschaft“, auch eben in andere Regionen, weil auch eine Blühfläche ein sehr starker Sympathieträger ist, die Menschen dort stehen bleiben, sich daran ein Bewusstsein bildet, das Auge sich erfreut und letztendlich für die Insektenwelt eine gute Nahrungsgrundlage gegeben ist. Man könnte auch innerhalb dieser ganzen Thematik „Blühende Landschaft“ schauen, inwieweit der Mais, der verstärkt angebaut wird, durch die Biogasanlagen, durch örtliche Blühpflanzen ersetzt werden kann. Da gibt es schon Möglichkeiten. Auch das könnte stärker transportiert werden. Insgesamt sieht man, es braucht ein starkes Bündnis. Wir Imker können nicht viel erreichen, die anderen Gruppen auch nicht. Da ist es an der Zeit, die Brücken noch stärker zu bauen, bis hin zur Öffentlichen Hand, zu den Gemeinden. Die Gemeinde verfügt oft über Flächen, die dbzgl. genutzt werden könnten, ob das nun die Ausgleichsflächen sind oder allgemeine Gemeindeflächen, die man zum Beispiel eben auch blühend anbauen kann.

Wir haben zwei große Forderungen: Die Schutzwürdigkeit der Biene und der Bienenprodukte muss gesichert sein. Das ist eine Forderung, die wir an den Staat stellen, sodass Maßnahmen ergriffen werden, die wirklich für diesen Schutz sorgen. Das andere bezieht sich auf das Standortregister. Eine bundesweite Überwachung des Standortregisters ist in dem Sinne noch nicht gegeben. Man kann sich also noch nicht darauf verlassen, was in so einem Standortregister drinnen steht. Unser Vorschlag wäre, dass über Honiganalysen in kürzester Zeit und flächendeckend das Standortregister gesichert werden kann. Wir möchten nicht scheuen, irgendwelche Verbände, ob es Umweltverbände oder andere sind, mit dabei zu haben. Zum Beispiel bei den Imkern Pollenanalysen am Honig durchzuführen. Dann hätten wir in dem Sinne schon alles abgesichert.

Mein Schlusswort: Keiner braucht die Gentechnik, aber wir alle brauchen die Bienen. Das war unser Ausblick im Arbeitskreis.

Arbeitsgruppe 9

Sprecherin: Gudrun Wolf

Thema: Die Kraft der Frauen – was sie miteinander bewirken können

Mein Name ist Gudrun Wolf. Ich komme aus Überlingen, habe dort eine sozialpädagogische Praxis und bin in der Erwachsenenbildung tätig.

Wir waren uns einig. Obwohl einige am Anfang skeptisch waren und sich fragten, was sie eigentlich in so einer Gruppe, in diesem Rahmen dieser Konferenz machen, waren wir nachher doch sehr beglückt, dass wir uns so zusammengefunden haben. Ich glaube, es ist unter uns etwas Neues entstanden. Und wie das so ist, wenn unter Frauen etwas Neues entsteht, so braucht das seine Zeit. So denke ich, dass da vielleicht noch ein Kind geboren wird, wo ich nachher noch Aussicht geben könnte, wie die Strukturen aussehen können. Wir sind ja als Frauen heutzutage in einer etwas schizophrenen Situation. Wir fühlen uns aus unseren urfraulichen Feldern, wofür wir uns sehr lange Zeit als kompetent hielten (Ernährung, Erziehung, die Verbindung zum Leben, zum Schöpferischen, zum Samen), herausgedrängt. Weil wir uns weder beachtet gefühlt haben und... – um im Heute zu sprechen, wo Beachtung auch Bezahlung heißt – oder zumindest wussten wir nicht, wie wir davon leben hätten sollen, ohne abhängig zu sein. Jetzt haben wir uns ein bisschen herausgedrängt aus diesen Feldern. Man muss einmal mit jungen Frauen sprechen – ich habe viel mit solchen zu tun – wer möchte heute noch gerne Kinder begleiten, häusliche Arbeit verrichten und die damit zusammenhängenden Werten leben? Wer möchte sich dem heute noch widmen? Die jungen Frauen, mit denen ich zu tun habe, auch meine Tochter, die würden sich dem gerne widmen, aber sie wissen eigentlich gar nicht mehr wie, um dafür auch anerkannt zu sein.

In unserem Arbeitskreis haben wir herausgefunden, um uns unseren urweiblichen Fähigkeiten wieder zu nähern, sie zu bewahren und dafür auch zu streiten und zu kämpfen, haben wir den Eindruck, wir müssen jetzt eine andere Sprache sprechen; nämlich die der Wissenschaftler und der männlichen Machtwelt, um ernst genommen zu werden. Das war uns in unserem Arbeitskreis eine innere Not. Wie reden wir denn wieder über diese weiblichen Qualitäten, um ernst genommen zu werden in der männlichen, wirtschaftlichen, funktionalen, effektiven Welt. Da haben wir uns untereinander Mut zugesprochen und gesagt: Lasst es uns doch probieren. Wenn unser Herz davon pocht, das kommt doch rüber. Und wollen uns die Männer nicht auch so haben? Sie wollen uns doch gar nicht so, dass wir uns der männlichen Welt anbieten. Man sieht es ja heute in der öffentlichen Welt. Wenn Frauen ernst genommen werden möchten, müssen sie zumindest einen Sakko tragen, oder?

Wir haben uns gegenseitig Mut gemacht und zusammengetragen, was denn unsere fraulichen Qualitäten, die wir in unseren verschiedenen Initiativen einbringen möchten. Wir haben dann Antworten gefunden wie: Auf die Frauen kann man bis zum Schluss zählen. Das sind die, die durchtragen und immer wieder da sind, gerade für die Basisarbeit. Und wir haben uns bezeichnet als die „Arbeitsbienen“, um an meine Vorgängerin anzuschließen. (Ich hoffe, das ist ein guter Vergleich). Also die Arbeitsbienen, wobei natürlich auch die Gefährdung empfunden wurde, dass wir immer die sind, die im Hintergrund fleißig arbeiten und oft dann den Mann als Leiter oder Mächtigen vor der Nase haben. Bitte nicht falsch verstehen, meine Botschaft an die Männer ist: Wir möchten gemeinsam, wir möchten Hand in Hand, wir möchten auf Augenhöhe und wir möchten, dass das gleichwertig eingebracht wird und dass die Frauen wieder über ihre Uranliegen so reden können, dass wir das Gefühl

haben, wir verleugnen uns nicht und wir nutzen nicht eine Sprache und biedern uns nicht an und müssen erst den Prof. Dr. Dr. zitieren, um ernst genommen zu werden.

Ich möchte kurz zwei Beispiele nennen, die mich sehr bewegt haben: Der Hirnforscher Joachim Bauer hat in einem Vortrag gesagt: Wenn ein Kind mit mindestens einem Erwachsenen mindestens einmal am Tag bei einer gemeinsamen Mahlzeit sitzt, dann ist es bewiesenermaßen so, dass es das Kind erwiesenermaßen sehr viel leichter hat zu lernen.“ Das müssen wir uns jetzt mal reinziehen. Weil die Frauen, die das über Jahrhunderte gepflegt haben und davon auch die Hüterinnen waren, fühlen sich jetzt natürlich bestätigt. Aber diese Lebensfelder sind oft leer, es findet ja nicht mehr statt. Ich muss da an ihren Vortrag von den Werten anschließen, Herr Gottwald.

Der in München ansässige Prof. Dr. Dr. Dr. Fthenakis (ich mache das was ich vorher gesagt habe jetzt auch), der die umfangreichsten Familienstudien in Deutschland machen durfte und die Regierung berät, sagte: „Die meta-emotionale Intelligenz der Frau sei so hervorragend ausgebildet, dass er den Männern nur einen Rat geben könne (das hat ein Mann gesagt!): „Mann sei schlau, folg deiner Frau, in diesem Bereich, wenn die Frau sagt, hier stimmt etwas nicht in diesen Beziehungen zum Leben, zu unserem Urlebensimpuls oder in menschlichen Beziehungen, dann sollten alle aufhorchen. Dann gibt es dort wirklich etwas zu tun.“

Insofern waren wir uns einig, dass wir diese weiblichen Qualitäten, unsere Bedürfnisse und auch unsere Ahnung von der Gefährdung dieser Qualitäten mehr einbringen möchten und auch dafür eine neue Sprache finden möchten.

Jetzt gebe ich, in dem Sinne, dass Frauen auch gerne gemeinsam arbeiten, das Wort weiter, da noch zwei Essenzen zu diesem Thema präsentieren werden.

Christel Erbes:

Ich möchte versuchen das rüberzubringen was schwer ist in unserem kleinen schonenden Raum, diese Öffentlichkeit. Es ging uns um die Bewahrung des reinen Saatgutes. Das hat sich einfach so in einem Prozess herauskristallisiert, wenn wir uns nicht verleugnen und den Mut haben zu uns zu stehen, dann müssen wir auch zu unseren Begabungen stehen. Als Frau ist es uns eigentlich von der Natur aus so gegeben, dass wenn wir irgendwo sind, einen schonenden Raum, eine Stimmung, eine Atmosphäre zu bilden, dass in uns, in unseren Kindern, in unseren Männern und Freunden und in allen Kollegen die Chance gegeben wird, dass dieser reine Samenkern sich entfalten kann, entwickeln, auswickeln oder aus der Wurzel herausziehen – educere, education. Da ist es uns eigentlich ein ganz starkes Anliegen diese Innenkraft noch einmal wahrzunehmen. Ich in meinem wahren Kern, vielleicht bin ich dazu auf die Welt gekommen, dahin zu kommen, diese Innenkraft zu entfalten und dann auch zu dieser Kraftquelle zu kommen. Dann wird unser Samen von selber in allen Dimensionen das Gute sein und wir brauchen überhaupt keine Gentechnik.

Karin Agerer:

Ich will den Bogen weiter spannen. Wir haben überlegt, was für uns als Frau, für mich als Bäuerin, der Grund ist, sich mit Gentechnik auseinanderzusetzen. Das war eigentlich die

Weiterverfolgung dieses Gedankens, dass wir als Frauen uns bewusst sind, wie heilig und empfindlich der Samen ist, ob er nun in uns wächst zu einem Kind oder ob wir als Landwirt den Boden, unsere Tiere und das Wachstum begleiten und beschützen müssen. Das war es, was aus unserer Gruppe herauskam, was unsere Triebfeder ist, vor allem als Bäuerin. Wir möchten diese Angst, die die Gentechnik uns gemacht hat, umsetzen, indem wir sagen: Das ist unsere Urangst, weil wir um die Verletzlichkeit des Keimes, der Saat, des Lebens wissen. Und dass wir deswegen vielleicht so vehement unsere Frauen-Power hier hereinbringen, vielleicht auch in die einzelnen Gremien. Weil wir eben diese Urkraft, von der erzählt wurde, doch vielleicht in uns tragen. Unsere Urangst, dass die elementaren Dinge wie Boden, Fruchtbarkeit, Samen, angetastet werden, macht uns – so sehen wir uns – zu Hüterinnen dafür.

Ernst Schwald:

Vielen Dank allen, die in diesen Workshops mitgearbeitet haben. Danke allen, die die Ergebnisse präsentiert haben.

Ich werde auf jede Form einer Gesprächsrunde oder Diskussionsrunde oder zusätzlichen Statements verzichten wollen. Möchte sie anstelle dessen zu einem kleinen Abschluss einladen, der vielleicht fünf oder sieben Minuten geht, wo wir versuchen, das auf einer anderen Ebene abzurunden. Nach diesem Abschluss möchte ich mich noch in angemessener Form bei mehreren bedanken.